

# Der Einfluss der Angst auf die Kriegstüchtigkeit

Autor(en): **Meili, Erik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **119 (1953)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-24497>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

echten eidgenössischen Grundsätzen treu bleiben. In dieser Richtung ist immer wieder selbstkritische Überprüfung und Kontrolle erforderlich. Wenn die Offiziere vor allem sich ihrer Aufgabe als Hüter soldatischer Pflichtauffassung und als Treuhänder der Einheit des Soldaten und Bürgers bewußt bleiben, wird unser Volk nie an der Tauglichkeit unserer Wehrform zweifeln.

Es gibt nur *eine* wirkliche Gefährdung unserer Milizarmee: Wenn in unserem Volke die Auffassung durchbrechen sollte, eine Milizarmee dürfe sich mit militärischen Halbheiten begnügen. Militärische Fachleute gewisser Großmächte haben früher der Miliz mitleidig lächelnd den Charakter einer besseren Feuerwehr zugeschrieben. Diese Zeiten sind vorüber. Man hat während beider Weltkriege auch unsere schweizerische Milizarmee ernst genommen und als wichtigen militärischen Faktor in Rechnung gestellt. Wir können und dürfen uns mit diesem während der Aktivdienste errungenen Respekt nicht begnügen. Die Welt wird in Zukunft die Qualität und Tauglichkeit unserer Armee nicht darnach bemessen, was sie war, sondern darnach, was sie jetzt ist und was sie zu ihrer Stärkung unternimmt.

Die Beschneidung der militärischen Anstrengungen auf das Minimum wird uns keine Anerkennung einbringen. Nur wenn wir mit vollem Einsatz und mit ganzem Willen die Verstärkung unserer Landesverteidigung verwirklichen, werden wir die Welt davon überzeugen, daß die schweizerische Miliz auch in der Zukunft eine kriegstaugliche Armee und ein ernst zu nehmender Gegner bleibt. U.

## **Der Einfluß der Angst auf die Kriegstüchtigkeit**

Von Hptm. Erik Meili

Angeregt durch den in der ASMZ kürzlich erschienenen Ausschnitt aus dem Artikel von G. v. Uexküll über die Angst, sowie durch das bekannte Buch von Marshall «Soldaten im Feuer», möchte ich im folgenden den Einfluß der Angst auf die Kriegstüchtigkeit untersuchen. Dabei kann es sich im engen Rahmen eines Aufsatzes nicht darum handeln, sich auf philosophischer oder psychiatrischer Ebene mit Form und Inhalt der Angst zu beschäftigen, als vielmehr darum, zu erforschen, ob es möglich sei, durch die Gestaltung der Ausbildung den lähmenden Einfluß der Angst im Kampfe zu bannen.

Das Ziel jeder militärischen Erziehung und Ausbildung ist die Kriegstüchtigkeit. Diese, auf den einzelnen Mann bezogen, ist die Fähigkeit, unter dem schweren seelischen Drucke der Kampfhandlung, das heißt in lebensgefährlicher und vor allem völlig ungewohnter Situation, eine differenzierte Arbeit erfolgreich durchzuführen.

In Dienstreglement (Ziff. 27) und Ausbildungsvorschrift (Ziff. 1) werden zur Erreichung dieses Zieles zwei Forderungen aufgestellt:

1. *Die Mannszucht oder Disziplin*, das heißt die äußere und auch innere Bereitschaft, sich den Befehlen der Vorgesetzten unbedingt zu unterordnen, oder, weitergefaßt, beim Fehlen von Befehlen im Sinne der Aufgabe zu handeln, auch wenn man sich dabei an Leib und Leben gefährdet.

2. Außer dem Willen zur Disziplin ist die *technisch-handwerkliche Beherrschung von Waffe oder Gerät* die unerläßliche Voraussetzung für wirkungsvolles Handeln.

Diese technisch-handwerkliche Beherrschung von Waffe oder Gerät ist das Ziel der Ausbildung im engeren Sinne. Sie stellt keine unüberwindlichen Probleme; die größte Schwierigkeit liegt in dem durch unsere extrem kurzen Dienstperioden bedingten Zeitmangel.

Außer diesen zwei grundsätzlichen Voraussetzungen, deren Geltung in Fachkreisen übrigens kaum diskutiert wird, spielen die *seelischen Momente* eine ausschlaggebende Rolle. Die Kräfte, die durch die Vaterlandsliebe, den Glauben und die Mannesehre frei werden, sind nicht zu unterschätzen. Studiert man die in der Geschichte festgehaltenen Heldentaten von Truppen und einzelnen Menschen, so stellt man fest, daß fast ausnahmslos als Triebfeder eine oder mehrere dieser drei Kräfte wirksam waren.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß der aus Selbsterhaltungstrieb Kämpfende nicht auch ein harter Kämpfer sein könne. Er wird sich aber nicht für eine Idee opfern, sondern immer sein eigenes Interesse im Auge behalten.

In was besteht der hauptsächlichste Unterschied der Arbeit des Soldaten in Frieden und Krieg? Während im Ausbildungsdienst die Waffenhandhabung eine geringe Gefährdung des Bedienenden bedingt, (Ausnahmen: Handgranaten, Flammenwerfer, Sprengarbeiten, Hochgebirgstechnik), muß der Soldat im Kriege fast dauernd Dinge tun, bei denen er sich schwer gefährdet. *Er muß somit immer und immer wieder seine (an sich begründete) Angst überwinden.*

Das Versagen einer Truppe im Kampfe dürfte nur in seltenen Fällen durch mangelhafte Ausbildung bedingt sein, obwohl natürlich diese zu Unsicherheit führt und damit wieder die Angstbereitschaft fördert. Die Hauptrolle wird vielmehr das Zusammenbrechen der seelischen Widerstandskraft unter den höchst eindrucklichen Erlebnissen des Kampfes spielen.

Mit der Erziehung zur Disziplin vermindert man die Angstanfälligkeit. Das Wesen der Disziplin besteht ja darin, Regungen der Bequemlichkeit und Schwäche zu überwinden.

Die Disziplin (nicht die «Dressur») basiert beim geistig Hochstehenden auf der Erkenntnis der Notwendigkeit und Richtigkeit, beim Primitiven aber auf der Erfahrungstatsache, daß man sich durch Verfehlungen Unannehmlichkeiten bereitet. Die Erziehung zur Disziplin richtet sich somit zum großen Teil an den Intellekt und nur in geringem Maße an die affektive Seite des Menschen. Deshalb ist mit der Disziplin dem verheerenden Einfluß der Angst nicht gänzlich beizukommen. Wer glaubt, das tun zu dürfen, setzt menschliche Unzulänglichkeit nicht in Rechnung.

Sehr treffend äußert G. v. Uexküll, daß es für jeden Menschen eine bestimmte Grenze der Widerstandsfähigkeit gegen die Angst gibt. Diese Grenze wird bei jenem Manne, dessen ziviles Leben primitiv und gefährvoll, mit andern Worten dem Kriegsleben ähnlich ist, später erreicht, als beim zivilisierten, verweichlichten Menschen, bei dem der Wechsel der Lebensbedingungen zwischen Frieden und Krieg unendlich groß ist.

Die Angst des psychisch normalen Soldaten im Kampfe ist ein seelischer Zustand, ausgelöst durch die Situation der Existenzbedrohung, d. h. eine Situation, in der man wirklich oder scheinbar gefährdet ist, oder auch durch eine Lage, die einem gänzlich fremd und neuartig ist, in der man somit nicht weiß, wie man reagieren soll.

Je nach Temperament und Charakter sucht man sich von der Angst zu befreien durch Angriff oder Flucht. Bei sehr starker Angst werden sogar Denken und Handlungsfähigkeit eingeschränkt, wodurch es zu gar keinen oder zu sinnlosen Handlungen kommt. Wird nicht der einzelne Soldat, sondern die Masse von dieser Stimmung befallen, so entsteht die gefürchtete Erscheinung der *Panik*, die vom Führer nur noch schwer und mit allergrößten Maßnahmen (Gegenangst, Flucht in den Angriff) zu beeinflussen ist.

Diejenige Angst, mit der wir uns beschäftigen, ist somit eine normale und zweckgerichtete Reaktion des gesunden Menschen auf die gefährliche und neuartige Situation des Kampfes. Sie hat auch ihre positiven Seiten: Heldentaten werden nicht aus der Ruhe der berechnenden Überlegung heraus vollbracht, sondern sie brauchen die Energie einer starken Gemütsbewegung, sei es nun Zorn oder Angst.

Nur der sehr primitive Mensch, der die Gefahr gar nicht in ihrer Tragweite erfaßt und andererseits der Mensch, der von einer Idee völlig erfüllt ist, wodurch bei ihm alle andern seelischen Regungen verdrängt werden, sind gegen Angst gefeit. Da sich unsere Armee aber weder aus einem indo-

lenten Steppenvolk noch aus religiös oder politisch fanatisierten Massen rekrutiert, müssen wir versuchen, dem sehr schwer wiegenden Problem beizukommen.

Ist es überhaupt praktisch möglich, durch die Art der militärischen Erziehung und Ausbildung im Frieden die zu erwartende Angst zu beseitigen, oder wenigstens zu vermindern, um damit das Versagen des kriegsungeübten Soldaten zu verhindern?

Wie bereits dargelegt, ist die Angst eine Reaktion auf Gefahr und neuartige Situationen. Es liegt außerhalb unserer Möglichkeit, die realen Gefahren, die ein moderner Krieg uns bringt, zu bannen. Wir haben aber eine Möglichkeit: *Wir können versuchen, den zu erwartenden Situationen wenigstens den Schrecken der Neuheit und Fremdheit zu nehmen, mit andern Worten, uns daran zu gewöhnen.* Das Wesen der Gewöhnung besteht darin, daß die in den Tiefen der Seele verwurzelte Urangst (oder frei flottierende Angst) durch die Erfahrung der intellektuellen Bearbeitung zugänglich wird, wodurch sie das Unheimlich-Schreckliche verliert.

Die beste «Feuerfestigkeit» wird somit erreicht durch eine erfolgreich bestandene Kampfhandlung.

Für die militärische Ausbildung im Frieden aber ergibt sich die Forderung, die zu erwartenden «*Prototyp-Schreckerlebnisse*» soweit wie möglich zu reproduzieren, um ihnen die Wirkung des Neuen und Ungewohnten zu nehmen. Auf diese Weise kann zwar die zu erwartende Angst im Kampfe nicht beseitigt werden, aber die Kampferlebnisse stellen dann gegenüber der Friedensausbildung nur noch einen *quantitativen* Zuwachs an Erlebnisstärke dar; die Angst wird dann nicht jenen gefährlichen Grad erreichen, der Denken und Handlungsfähigkeit beeinträchtigt und der zur Panik führt.

Die abstumpfende Wirkung der Gewohnheit kann leicht an einigen Beispielen bewiesen werden: Wie ungemütlich ist zum Beispiel der *erste* Sprung vom hohen Sprungbrett ins Wasser, obwohl man durch Überlegung weiß, daß die reale Gefahr recht gering ist. Nach einigen Sprüngen ist dieses Unbehagen weitgehend vermindert. (Von dieser Übung wird bekanntlich in den Offiziersschulen positiv Gebrauch gemacht.) Wie unangenehm ist das Gefühl, das der Autofahrschüler erstmals im Stadtverkehr hat. Der routinierte Automobilist hingegen ist durch Gewöhnung völlig gleichgültig geworden gegen die Gefahren, in die er sich (auch bei vorsichtigem Fahren) täglich begibt. Die Großzahl der Offiziere kennt ferner die Stimmung, die man beim Werfen der *ersten scharfen Handgranate* hat und weiß, wie schnell sich diese Spannung verliert.

Ist es aber möglich, ohne allzugroßes Risiko einerseits und ohne allzuhohe Kosten andererseits ein Höchstmaß an Kampfgewöhnung im Rahmen

einer Milizarmee zu erreichen? Ich glaube, die Frage bejahen zu können.

Einige der häufigsten «*Prototyp-Schreckerlebnisse*» des modernen Krieges auf den einzelnen Mann sind folgende:

1. Unerwartetes Feuer aus feindlichen automatischen Waffen.
2. Plötzlich einschlagendes Artilleriefeuer (das heißt jegliche Sprengmunition wie Granaten, Minenwerfer-Wurfgranaten, Bomben und Raketen).
3. Fliegertiefangriff mit Bordwaffen- und Raketenbeschuß.
4. Der anrollende, feuernde Panzer.

Allen diesen Situationen ist eines gemeinsam: ihre moralische Wirkung ist bei weitem größer als die effektive. (Man erinnere sich an den wahrhaft gewaltigen materiellen Aufwand, der in den beiden letzten Kriegen benötigt wurde, um einen einzigen Mann außer Gefecht zu setzen).

Andere Armeen, wie die amerikanische, machen Gebrauch von der Tatsache, daß die Gewöhnung abstumpft. Es werden zum Beispiel folgende Übungen durchgeführt:

Im Übungsgelände muß der Rekrut sich kriechend verschieben, während mit Maschinengewehren «alles fest» knapp über ihn weggefeuert wird.

Er wird von Panzern überrollt und von Flugzeugen im Tiefflug angegriffen.

Der Granatbeschuß wird auf eine sehr einfache Weise dargestellt: im Übungsgelände sind einzelne «verbotene Zonen», die nicht betreten werden dürfen, mit Fanions abgesteckt. In diesen Zonen sind Sprengstoffladungen in sandigem, steinfreiem Boden mit elektrischer Zündung vorbereitet. Durch dieses Gelände wird der Infanterieangriff geführt. Von einem Beobachtungsturm aus werden nach Bedarf diese Ladungen zur Detonation gebracht, wenn die Truppe massiert vorgeht, oder sich sonst ungefechtsmäßig verhält.

Können wir von solchen Mitteln nicht auch nützlichen Gebrauch machen?

Die Zusammenarbeit zwischen Fliegern und Erdtruppe wird in letzter Zeit in den Manövern intensiv geübt (WA 53, Ziff. 86).

Auch die Panzergewöhnung wird mit den Panzerdemonstrationen gefördert (WA 53, Ziff. 37). In diesem Punkte glaube ich allerdings, daß sich mehr tun ließe. Mit den jetzt vorhandenen Beständen an AMX 13 und G 13 haben wir genügend Panzerfahrzeuge, daß es praktisch möglich sein sollte, den Rekrutenschulen einige Panzer für wenige Tage zur Verfügung zu stellen. Als Programmpunkte kämen in Frage: Besichtigung der Panzer. Demonstration, wo Panzer im Gelände durchkommen. Überrollen der

Rekruten in *selbstgegrabenen Panzerlöchern*. Sofort nach dem Überrollen Beschuß der Panzer von hinten durch die überrollte Truppe mit Pz.Ex. WG und Rak.Rohr (20 mm Bl.G.m.L.). Bei diesen Übungen wäre die Wirkung noch erhöht, wenn der Panzer mit dem Bord-Mg. auf ein die Übungsgruppe nicht gefährdendes Ziel schießen könnte.

Die Übungen mit Fliegern und Panzern haben einen großen Nachteil: sie sind teuer und lassen sich deshalb nur bedingt zur Anwendung bringen. Anders verhält es sich mit Übungen zur Angewöhnung an Automaten- und Artilleriebeschuß.

Ohne die bestehenden Sicherheitsbestimmungen (Schießvorschrift für die Infanterie, 3. Teil und Ergänzungen) zu verletzen, kann man die Truppe so überschießen, oder an ihr vorbeischießen, daß für sie ein weitgehend kriegsmäßiger Eindruck entsteht; – nur muß man es eben tun. Besonders beim Angriff gegen einen Steilhang kann man bei korrektem Sicherheitsvisier die Lmg.- oder Mg.-Garbe so nahe vor die Truppe legen, daß eine Gewöhnung an Automatenfeuer erwartet werden kann.

Das beste Mittel aber zur Gefechtsgewöhnung stellt der *Sprengstoff* dar. Handgranaten, Minenwerfer und Artillerie sind ungeeignet, da die Splittergefährdung viel zu groß ist. Mit Sprengstoff kann man aber bei minimaler Gefährdung richtige Gefechtseindrücke reproduzieren. Eine Ladung von 200–400 Gramm Zivilsprengstoff ist als Detonation von einer Hg 43 kaum zu unterscheiden, eine Ladung von zirka 1 kg, 20 cm eingegraben in steinfreiem(!) Boden ergibt den Eindruck einer Granate. Bei technisch richtiger Anwendung ist eine Gefährdung auf über 20 m nicht mehr gegeben.

Bei den mit Sprengstoff ausgerüsteten und ausgebildeten Truppen wäre der für solche Übungen nötige Sprengstoff vorhanden, aber gerade diese Truppen haben diese Angewöhnung am wenigsten nötig.

Die Infanterie als Gros der Armee müßte zu diesem Zwecke kleine Sprengstoffmengen zugeteilt bekommen (5–10 kg pro Einheit genügen), was, verglichen mit den Preisen von Handgranaten und Munition nicht ins Gewicht fallen würde. Das nötige Personal zur Handhabung wäre auch in den Offizieren mit Hg.- und Blindgängerbrevet vorhanden. Allerdings müßte in den entsprechenden Kursen dieser Programmpunkt aufgenommen werden, um formell festzulegen, wie solche Übungen durchzuführen seien. Noch einfacher würde sich das Problem für die Rekrutenschulen gestalten, wo einerseits stationäre Verhältnisse vorliegen und andererseits im Instruktionkorps ohne weiteres die nötigen Spezialisten vorhanden sind.

Beispiele einiger Übungen, die sich mit Sprengstoff durchführen lassen:

1. Die Gruppe liegt in Deckung in der Sturmausgangsstellung, 50–100 m vor dem Angriffsobjekt. Zur Einleitung des Angriffs erhält sie «Mw.-Unter-

stützungsfeuer», dargestellt durch 3–5 Sprengladungen, die im und um das Objekt herum durch den Spezialisten zur Explosion gebracht werden. Nach Ende des «Mw.-Feuers» setzt das Lmg.-Unterstützungsfeuer ein und mit diesem der Angriff.

2. Der in Stellung liegende und schießende Trupp (sei es nun ein Lmg.-, Mg.- oder Rak.Rohr-Trupp) soll zum Deckungnehmen und zum Stellungswechsel gezwungen werden. Um ihm darzustellen, er sei vom Feinde erkannt und werde unter Feuer genommen, erfolgt vor ihm ein «Granateinschlag». Man kann auch mit dem Lmg. von schräg seitlich eine Garbe vor ihn hinschießen, doch dürfte nur in seltenen Fällen der nötige Kugelfang vorhanden sein, während die Übung mit der «Granate» keine großen Anforderungen an das Gelände stellt.

3. Die angreifende Truppe ist in der Sturmausgangsstellung angelangt. Plötzlich erfolgen um sie herum «Granateinschläge» – der Feind hat die Absicht erkannt und löst sein vorbereitetes Notfeuer aus. Sofortiger Feuerchutz durch die eigenen Automaten, die Truppe entzieht sich dem «Artilleriefeuer» durch Angriff.

Die Möglichkeiten, weitere Übungen in diesem Sinne zu kombinieren, sind groß.

«Kriegsähnliche Übungen» sind sicherlich nicht gefahrlos. Allerdings werden die Gefahrmomente, die unserer kurzen Ausbildungszeit innewohnen, durch den verhältnismäßig hohen Stand der beruflichen und oft auch handwerklichen Erziehung unseres Volkes wettgemacht.

Der militärische Führer muß sich daher Rechenschaft ablegen, wie er die sehr enggefaßten Vorschriften interpretieren soll. Er trägt die Verantwortung für die Unversehrtheit der ihm anvertrauten Wehrmänner im Frieden. Noch schwerer aber wiegt im Ernstfalle seine Pflicht, Blut zu sparen.

Dieser entscheidenden Verpflichtung hat der ernsthafte Offizier nur dann Genüge getan, wenn er es im Ausbildungsdienste verstanden hat, den lähmenden Schreck des ersten Kriegserlebnisses zu bannen und an seine Stelle seinen Kämpfern eine mutige Haltung einzuprägen.